

mehrere Straßenzüge zum Abriss freigegeben, um eine direkte Verbindung zwischen dem Stadtzentrum und Żoliborz zu schaffen.

In ihrem Fazit konstatiert K.-W., dass die Stadtparlamente in der Zweiten Republik für die jüdische Politik „zur wichtigsten Arena der Partizipation“ geworden seien (S. 259). Überzeugend arbeitet sie zugleich die Wechselwirkungen zwischen jüdischen Gemeinden und kommunaler Selbstverwaltung heraus. Dennoch ließ sich nicht verhindern, dass die kommunale Unterstützung für jüdische Initiativen in Sozialfürsorge, Kultur und Bildung seit Mitte der 1920 Jahre zurückging. Die politische Gleichberechtigung war demnach auf kommunaler Ebene eher erreichbar als die soziale Chancengleichheit.

Das vorliegende Werk trägt den Untertitel „Projekte – Strategien – Dynamiken“. Bei der Lektüre fällt auf, dass darin insofern ein Fingerzeig liegt, als K.-W. den jüdischen Stadtdeputierten in ihrer biografischen Spezifik nur wenig Platz einräumt. Wünschenswert wäre es gewesen, mehr über soziale Herkunft, Ausbildung, Berufssituation, Familienstand oder politische Sozialisation zu erfahren. Allzu knapp streift K.-W. die Rolle der Frauen; lediglich einmal kommt die Warschauer Deputierte Ruchla-Rajza Szejn als Bildungsexpertin zu Wort. Sinnbildlich zeigen die einzigen drei Fotografien in diesem Band die Rathäuser von Krakau, Posen und Warschau – und nicht die Menschen, die in ihnen wirkten. Eine weitere Anmerkung betrifft das Paradigma der Demokratisierung. Etwas unentschlossen wird die hohe Zahl an jüdischen Wahllisten teils als Anzeichen für eine fragmentierte Wählerschaft, teils als „Ausdifferenzierung der Parteienlandschaft“ (S. 171) gedeutet. Dies wirkt demokratietheoretisch zu wenig begründet; ebenso hätten die wechselnden kommunalen Wahlordnungen eine genauere Analyse verdient.

Ungeachtet dessen liegt insgesamt ein in seinen Schlussfolgerungen überzeugender, anschaulich und flüssig geschriebener Beitrag vor, der vielfältige Erkenntnisse über ein zentrales, wenngleich häufig unterschätztes Politikfeld in Polens Zweiter Republik erlaubt.

Dresden – Marburg

Stephanie Zloch

Zwischen nationalen und transnationalen Erinnerungsnarrativen in Zentraleuropa.

Hrsg. von Lena Dorn, Marek Nekula und Václav Smyčka. (Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 4.) De Gruyter. Berlin – Boston 2021. X, 256 S. ISBN 978-3-11071758-7. (€ 49,95.)

Europa eint seine Geschichte. Europa trennt seine Erinnerung. Auf diese plakative Formel lassen sich die Ergebnisse zahlreicher Arbeiten über die Erinnerungskulturen auf dem „alten Kontinent“ bringen – ein Befund, der auch jenseits der einschlägigen Fachzirkel kaum auf Widerspruch stoßen dürfte. Schließlich sind die teils immensen Unterschiede, die zwischen den einzelnen Nationen bei der Wahrnehmung der Vergangenheit bestehen, nur allzu offensichtlich. In vielen Fällen hat man es gar mit konfligierenden Erzählsträngen zu tun. Von daher ist es kaum verwunderlich, dass gerade Befürworter einer intensivierten europäischen Integration eine Verknüpfung oder Vereinheitlichung von Erinnerungsnarrativen als notwendig erachten. Entsprechend viel Aufmerksamkeit hat der Vorstoß der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann gefunden, die wenige Monate nach der Veröffentlichung ihrer Monografie *Der europäische Traum*¹ in einem Interview mit der *taz* für ein „dialogisches Erinnern“ plädierte.²

Assmanns Grundüberlegung, nationale Erinnerungsnarrative „dialogisch“ zu transnationalisieren, teilen auch die Hrsg. des vorliegenden Sammelbandes. Dieser ist aus einem 2019 im Rahmen des Forschungsverbands „Grenze/n in nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen zwischen Tschechien und Bayern“ abgehaltenen Workshop

¹ ALEIDA ASSMANN: *Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte*, München 2018.

² „Etwas Großartiges geschafft“. Aleida Assmann über Europa, in: *taz* vom 21. 05. 2019, <https://taz.de/Aleida-Assmann-ueber-Europa/!5593934/> (06.02.2022).

hervorgegangen und versammelt zehn Beiträge, die sich, zumeist aus literaturwissenschaftlicher Perspektive, mit Erinnerungsnarrativen im deutschen und tschechischen Kontext befassen. Dabei wenden sich die Beiträge vorwiegend literarischen Texten zu, die von der Shoa, der Zwangsmigration der tschechoslowakischen Deutschen und der kommunistischen Herrschaft handeln. Auf den geografischen Fokus des Bandes weist die umfangreiche Einleitung ausdrücklich, allerdings recht spät (S. 18), hin. Inwieweit der titelgebende Zentraleuropa-Begriff, den die Hrsg. als Alternative zu den „belasteten“ Termini „Mitteleuropa“ und „Ostmittleuropa“ (S. 18, Anm. 11) verwenden, glücklich gewählt ist, ist vor diesem Hintergrund mit einem Fragezeichen zu versehen. Schließlich greift lediglich ein Beitrag über den deutsch-tschechischen Rahmen hinaus. Auch rekurriert kaum ein Artikel explizit auf den Zentraleuropa-Begriff. Öfter ist stattdessen nonchalant von „mitteleuropäisch-jüdischen Erinnerungen“ (S. 45) und „Mitteleuropäern“ (S. 241) die Rede. Eine genauere, allenfalls auf den ersten Blick trivial wirkende Erörterung dessen, worin sich „nationale“ von „transnationalen“ Erinnerungsnarrativen eigentlich grundsätzlich unterscheiden (vgl. S. 8 f.), wäre da sinnvoller gewesen.

Mit der Erinnerung an ethnisch motivierte Massenmorde beschäftigt sich Ljiljana Radonić. Die in Wien tätige Politikwissenschaftlerin wendet sich in ihrem Aufsatz den Narrativen zu, mit denen im böhmischen Theresienstadt/Terezín und im kroatischen Jasenovac an den dort während des Zweiten Weltkriegs verübten Völkermord gedacht wird. Dazu holt sie zu einem längeren Vergleich aus, der vor dem Entstehen der beiden Gedenkstätten (1991 bzw. 1968) ansetzt. Dabei weist die Autorin für die 1960er Jahre erkennbare Parallelen zwischen dem Gedenken an beiden Orten nach. Sowohl in Theresienstadt, dem vormaligen deutschen Konzentrationslager, als auch in Jasenovac, wo das kroatische Ustaša-Regime Serben und Angehörige anderer Nationalitäten internierte, sei die Ethnizität der Opfer zunächst kaum beachtet worden und zugunsten eines allgemeineren, staatstragenden „antifaschistischen“ Narrativs in den Hintergrund getreten. Beide Zugänge hätten sich mit der Zeit indes deutlich verändert und erst im Kontext der EU-Osterweiterung wieder einander angenähert. Dies illustriert R. anhand einer das individuelle Schicksal der einstigen Insassen betonenden Ausstellung (1986) in Theresienstadt, die sie mit dem Gedenken in Jasenovac vergleicht, das unter den Vorzeichen eines „Krieg[es] um die Erinnerung“ (S. 62) zunehmend eine antikroatische Stoßrichtung bekommen und wenige Jahre später den Serben zur ideologischen Unterfütterung des Jugoslawienkriegs gedient habe.

Unter den zahlreichen literaturwissenschaftlichen Beiträgen verdient der Aufsatz Václav Smyčkas und Stefan Segis (beide Prag) besondere Beachtung. Die Autoren wenden sich dem populären Genre des Kriminalromans zu und untersuchen, auf welche Weise die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei und die Ära des Sozialismus in die jüngere deutsche und tschechische Kriminalliteratur Eingang gefunden haben. Sie konstatieren dabei eine durch „Doppelnarrative“ bedingte „Ambivalenz“. Täter der Vergangenheit würden vielfach als Opfer der Gegenwart – und umgekehrt – erscheinen. Eine klare Unterscheidung von Gut und Böse sei oft unmöglich und von einer Reihe weiterer Faktoren abhängig. Nach Ansicht der beiden Literaturwissenschaftler ist diese ethische Uneindeutigkeit auch auf die Lebenserfahrungen mancher Autoren zurückzuführen, deren „Auffassung von Verbrechen und Schuld“ (S. 181) sich im Zuge der Systemtransformation grundlegend verändert habe. Diese These überzeugt nicht vollends, da Uneindeutigkeiten und Doppelnarrative ein allgemeineres Phänomen der Moderne darstellen.

Die eingangs geschilderten Überlegungen Assmanns greift Manfred Weinberg auf. Dabei verwirft der in Prag lehrende Literaturwissenschaftler das Konzept eines „dialogischen Erinnerns“ als ebenso wenig praktikabel wie wünschenswert. Schließlich würde dieser Ansatz letztlich auf ein gesamteuropäisches Narrativ abzielen und die Vergangenheit Europas auf „eine Geschichte der Gewalt“ (S. 233) reduzieren. Dabei sei, ohne Auslassungen oder Zwang, eine Vereinheitlichung der einander oftmals widersprechenden nationalen Erzählstränge kaum möglich. Als Gegenentwurf zu einem solchen *de facto* hegemonialen Ansatz bringt der Vf. ein „translationales Erinnern“ ins Spiel, dessen Anliegen nicht

die Vereinheitlichung, sondern die Wahrung der Vielstimmigkeit des Erinnerns sei. Konkret solle ein beständiger Dialog, in dem jede Seite ihren Standpunkt darlege, Perspektivwechsel ermöglichen und dadurch einem über das jeweilige „Erinnern-wie-üblich“ hinausgehenden Umgang mit der Vergangenheit den Weg ebnen. Dieser Gedankengang lädt zu einer gesonderten Diskussion ein. In ihrem Rahmen wäre speziell der Frage nachzugehen, inwiefern ein vereinheitlichtes, europäisches Erinnerungsnarrativ nicht selbst auf ein (makro-)nationales Narrativ hinausliefe. Für eine solche Debatte haben W.s pointierte, mitunter zum Widerspruch anregende Beobachtungen den Boden bereitet. Allein schon mit Blick auf das sich daraus ergebende diskursive Potenzial ist dem Sammelband eine größere Leserschaft zu wünschen.

Münster

Matthias E. Cichon

Catastrophe and Utopia. Jewish Intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s. Hrsg. von Ferenc Laczó und Joachim von Puttkamer. (Europas Osten im 20. Jahrhundert, Bd. 7.) De Gruyter. Berlin – Boston 2017. VIII, 355 S. ISBN 978-3-11-055543-1. (€ 49,95.)

The present volume brings to light the activity and thinking of Jewish intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s. It is an area considerably influenced by Jewish culture and the Jewish way of life before World War II and the Shoah, but which is greatly underrepresented in the scholarship. During the prewar years, when the National Socialists came to power, and German-speaking Jewish refugees set out for Eastern and Central Europe, this influence became particularly apparent. It coincided with the presentiment of the catastrophe encroaching upon Europe and the world. The necessity to imagine the future, and the understanding of its virtual impossibility, mark the works of the Jewish intellectuals of the 1930s and 1940s that are presented and discussed in this volume consisting of twelve articles, symmetrically divided into four parts.

The first section tackles 1933 and Adolf Hitler's rise to power as a frontier which ultimately turned over the perception of Jewishness and arguably even more so in areas with a German-speaking Jewish population. Ines Koeltzsch draws on a "loose network" of German Jewish, Czech Jewish, and Czech writers and translators in Prague who sought to activate and mutually promote creative work despite the onset of fascism and growing national enmity. Viewing translation and mutual promotion of artistic works as embedded in everyday practice, Koeltzsch demonstrates how translation was employed to overcome the rising xenophobia in pre-war Europe. Also, after the war and the Holocaust, the memory of pre-war cultural connections drove the activity of the surviving intellectuals.

Marija Vulesica delves into the biographies of three Yugoslavian Jewish Zionist Intellectuals who, in the 1930s, gathered in Zagreb around a journal *Zidov* (The Jew). Looking into the lives and works of Alexandar Licht, Lavoslav (Leo) Schick, and Vera Stein Ehrlich, renowned at the time yet largely unknown today, Vulesica demonstrates how the year 1933 activated the Zionist summons, which were perceived as a possible chance for Jews to elude the catastrophe. In studying the diaries of Milán Füst, one of the most prominent Hungarian authors of the time, Gábor Schein examines Füst's reflections about his Jewishness. The existence between cultures and complex attitudes toward his Jewish roots, adjoined to common and political anti-Semitism in Hungary, affected Füst's personality and provoked an identity crisis.

The second section tackles the search for identity augmented by the crisis of modernity and the approaching catastrophe. Eszter Gantner deals with the motives of Béla Balász's internationalism. A talented and successful writer, poet, and scenarist, Balász followed the path to some extent typical for a person of his background. Born into a well-to-do Jewish family, he sought ways to emancipate himself from his Jewish heritage, which resulted in his admiration for Hungarian romantic nationalism and, later, communism. The life of Arthur (Zakan) Bryks, a learned cantor, artist, and furniture designer, as told by Małgorzata